

Ein Fischer und seine Hoffnung auf Lachse

Die Untere Havel soll der Natur zurückgegeben werden

Von René Heilig

Strodehne findet man nicht einfach so. Strodehne muss man suchen - und man wird im Erfolgsfall mit Natur pur belohnt. Demnächst soll es noch mehr davon entlang der Havel geben.

Frühnebel liegt über den Wiesen, die Pferde auf den Koppeln zeichnen sich nur schemenhaft ab. Neben der Chaussee, auf der immer mehr hellbraune Blätter einen Kontrast zum schwarzen Asphalt bieten, sammeln sich Wildgänse. Hunderte. Tausende. Der Herbst kündigt sich an. Zu früh, wie auch Fischer Schröder meint.

Zu Wolfgang Schröder gelangt, wer in Strodehne stur geradeaus fährt, selbst dann noch, wenn die Häuser des Ortes längst weiten Feldern gewichen sind. Zum Gahlberg, sagen Wanderwegweiser. Schröder ist Havelfischer in vierter Generation. Doch, so sagt der lange, schlanke Mann, der so um die 40 ist, er sei ein wenig aus der Art geschlagen. Unfreiwillig. Seine Vorgänger hätten vom Fischfang gelebt. Er verdankt seine gegenwärtige Existenz einer Tierart aus China. Wollhandkrabben. Im Ballastwasser großer Schiffe wurden sie im vergangenen Jahrhundert aus Asien nach Europa verschleppt. Inzwischen fühlen sie sich sogar in der Havel wohl. Naja, solange sie nicht in Schröders Reusen klettern. »Die Biester sind hier überall«, lacht der und begrüßt zwei asiatisch aussehende Männer, die mit einem noblen Transporter aus Berlin auf seinen Hof gefahren kommen. Dann werden die mehr als handtellergrößen »Biester« in Tonnen gezwungen, verladen und schon Stunden später als Delikatesse auf hauptstädtischen Speisekarten angeboten.

In diesem Jahr hat Schröder bereits zehn Tonnen verkauft, ohne die »Invasoren« wäre er längst pleite. Fischfang, so wie ihn Vater und Großvater betrieben haben, ist heute an der Havel nicht mehr möglich. Vor knapp hundert Jahren gab es noch über tausend Fischer an den Havelufern, heute sind es nicht einmal mehr 30. »Nein«, sagt Wolfgang Schröder und setzt ein seltenes Lächeln auf, »daran ist die DDR ausnahmsweise mal nicht schuld.«

BRD bezahlte Transitweg

Das Dilemma begann Ende des 19. Jahrhunderts mit der seither betriebenen systematischen Denaturierung des Flusses. Jahrzehntelang begradigte man das Gewässer, verbreiterte und vertiefte seine Fahrinne, glaubte, der Wirtschaft Gutes zu tun und zerstörte die ökologischen Lebensgrundlagen von Pflanzen und Tieren. In den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bezahlte die BRD der DDR den Ausbau der Havel als Transitweg nach Westberlin.

Viele Tier und Pflanzenarten sind längst ausgerottet. Derzeit zählt man über tausend der Überlebenden zu den Bedrohten und so erhaben sich der Mensch auch fühlen mag, er ist Teil der Natur. Das sind die aktuell herrschenden Argumente, nun will man der bisherigen Denaturierung des Havelgebietes mit einer planvollen Renaturierung entgegentreten.

Es gibt einen Mann, den nennen sie hier im Gebiet den »Projektvater«. Rocco Buchta heißt er, ist Chef des Havel-Nationalparks und ein Nachbar von Fischer Schröder. Auch er ist am Fluss aufgewachsen, Großvater nahm ihn oft mit zum Angeln. In Magdeburg hat Buchta dann Gartenbau studiert. Nun versucht er Menschen klar zu machen, dass das Gegenteil von dem, was man ihnen vor einigen Jahrzehnten noch als der Weisheit letzten Schluss eingeredet hat, richtig ist. Und dass es getan werden muss. Jetzt, nicht irgendwann. Er will – unter der Projektleitung des Naturschutzbundes NABU – zwischen der Kleinstadt Prinzerbe und der Havelmündung sogenannte Altarme wieder an den Hauptstrom anschließen, Sandbänke pflegen, die künstlichen steinernen Uferbefestigungen so weit wie möglich entfernen und natürliche Überflutungsräume wieder entstehen lassen. Er will

Kreisgeismen überwinden helfen, will, dass der am oberen Lauf nicht nach kräftigem Regen die Wehre öffnet, die Wiesen derjenigen »unten« überflutet, Fischbrut dorthin treibt, die dann elendig verendet, wenn der Fluss alsbald in trockenen Tagen fast zum Rinnsal wird.

Kommt Buchta ins Erzählen, dann gewinnt man eine Vorstellung davon, was sich hinter der Broschürenfloskel vom »bedeutendsten Feuchtgebiet im Binnenland Mitteleuropas« verbirgt. Und wie man der Natur entgegenkommen kann, bei ihrem dramatischen Klimaüberlebenskampf. Dass der Havel im Frühjahr 23 Prozent der bislang üblichen Wassermenge fehlen, das hat Ursachen, die zum Gutteil außerhalb von Buchtas Einfluss liegen. Doch Widerstand gegen das Klimachaos beginnt im Kleinen.

Wenn das alles so wird, wie es auf dem Papier steht, dann ist auch Fischer Schröder zufrieden, dann bekommen »seine« Fische wieder mehr Lebensraum, finden Nahrung und Schutz. Nicht nur Schröder und seine Kollegen am Strom stimmen dem Renaturierungsprojekt zu. Auch die meisten Gemeinden erhoffen sich im Wortsinn neue Ufer. Die Landschaften sind wirtschaftlich nicht gesegnet, noch immer grassiert das, was man im Feuchtgebiet böse »intellektuelle Drainage« nennt. Die Gebildeten, die der Arbeit gefolgt sind, kommen nicht zurück. Und die meisten Landwirte haben auch nichts dagegen, dass man der Natur alte Rechte zurück gibt. Wenn ein Bauer der Sache nicht traut, also seine Unterschrift verweigert, dann ist das den Projektleuten auch recht. Freiwilligkeit ist oberstes Gebot, betont die Biologin Katja Alsleben, die in der Havelgend mit ein paar anderen »halben Stellen« für NABU arbeitet.

Wo also liegt das Problem, fragt man erstaunt, zumal sogar die Finanzierung klar scheint. Es geht vorerst um 25 Millionen Euro. Drei Viertel kommen vom Bund, sieben Prozent bringt der NABU auf, ebenso viel zahlt das Land Sachsen-Anhalt, Brandenburg ist mit elf Prozent beteiligt. Das Problem ist die Lobbyarbeit vom »anderen Ufer«. Noch immer geistern durch manche CDU-, SPD- und FDP-dominierten Köpfe Ideen von einer Nutzung der Havel als Schifffahrtsstraße. Für Hotelschiffe gibt es bereits eine Ausnahme, denn Tourismus ist wichtig für die Region. Und dann gibt es noch diese seltsamen Signale aus Berlin. Noch immer wird dort ein überdimensionierter Ausbau der Havel, ihrer Seen und Kanäle zu einer Art Wasserautobahn mitten durch die preußische Kulturlandschaft um Potsdam und Sanssouci vorangetrieben. Gegen den Protest vieler Bürger. Dass das Planfeststellungsverfahren für Teile des milliardenteuren Projektes Nr. 17 vom Bundesverkehrsministerium gestoppt wurde, motivierte manch brandenburgische Regierungspolitiker erst recht zum Gigantismus.

Politik ins Boot geholt

Was also tun? Das Übliche, Verbündete ins Boot holen. Das tat NABU in der vergangenen Woche und Fischer Schröder war sogleich bereit, Wulf Gallert und einige seiner Mitstreiter aus der sachsen-anhaltischen Linksfraktion mit den realen und noch möglichen Schönheiten des Havelgebietes bekannt zu machen. Gallert kommt aus der Region, hat hier zu DDR-Zeiten Schüler unterrichtet. Er hat ein offenes Ohr für die Naturschützer und gerade in einem Interview mitgeteilt: »Ja, wir stellen die Systemfrage.«

Das große Ganze beginnt im Kleinen. Beispielsweise da, wo Fischer Schröder lebt und irgendwann mal wieder einen Lachs fangen will.